

Das Gesicht der Ertrunkenen, die von den Dorfburschen aus dem Wasser gezogen und an der Straße abgelegt worden war, war von nassem Heidekraut bedeckt. Die Menschen standen still um sie herum und sahen zu, wie die Wassertropfen langsam über die Pflanzen krochen und am Ende, einer nach dem anderen, auf den Asphalt fielen. Wie die Schläge einer Totentrommel, dachte Katarina. Tamp. Tamp. Tamp. Tamp. Jetzt, wo sie darüber nachdachte, war der Vergleich komisch, aber vorhin, als sie den Klang wahrnahm, hatte er gepaßt. Sehr.

Endlich kam die Polizei und versuchte ihre Arbeit zu machen. Der Bursche, der den Angelhaken ins Wasser geworfen und dann zu seinen Füßen den ertrunkenen Frauenkörper erblickt hatte, antwortete auf die Fragen wie mit einer seltsam ruhigen Leichenbitterstimme. Der Bleistift in der Hand des Polizisten rutschte hier und dort aus. Kurze, routinemäßige Einvernahme. Name? Wohnhaft? Beschäftigung? Zeitpunkt der Auffindung?

Endlich fiel doch einem ein, den nackten Körper mit einer staubigen Decke zu verhüllen, die er vom Rücksitz seines Autos nahm. Um an die Decke heranzukommen, mußte er zuerst eine Kiste Kartoffeln aus dem Auto hieven, die er offensichtlich Gott weiß wohin bringen wollte. Er ächzte und stöhnte, aber er

brachte die Kiste nicht durch die Tür. Er bat jemanden, ihm zu helfen. Der eine brummte mürrisch, half aber dann doch.

Sie stellten die Kiste neben das Auto, und Katarina entging nicht, daß gleich nachdem ihr Besitzer mit der Decke in der Hand einen Schritt auf die Leiche zugemacht hatte, der Mann, den er um Hilfe gebeten hatte, in die Kiste griff, mehrere Knollen in seine Taschen stopfte und sich langsam und umsichtig entfernte. Der geht sich sicher ein Essen kochen, dachte Katarina unwillkürlich.

Den anderen war der Anblick des nackten Frauenkörpers offensichtlich lieber als eine Mahlzeit, und darin lag eine Logik: Katarina sah ihre Hängebäuche, die grauen Stoppelfelder auf den Gesichtern, den Dreck an ihren Stiefeln, die Knoten und Höcker an ihren Händen, und sie dachte, daß sie wohl öfter zu einer Mahlzeit kamen als zum Anblick einer nackten Frau, selbst wenn es eine tote war. Deshalb gingen sie jetzt hin und her und wechselten den Standort, auf der Suche nach dem besten, bis die Polizei endlich anordnete, daß die Leute auseinandergehen sollten. Das taten sie schließlich auch, einige still murrend, andere völlig zahm, schicksalsergeben. Der Besitzer der Decke wollte zu seinem Auto zurück, worauf ihm der Polizist bedeutete, er solle das tun, was er vorgehabt habe. Der Mann zögerte, dann ließ er die Decke hinab, so daß sie über dem Leichnam zu liegen kam. Kaum war das geschehen, winkte ihm der Polizist schon, er könne jetzt gehen. Und das tat er auch. Als er die Kiste in den Fiat zurückschob, traten ihm die Adern am Hals hervor, aber er schaffte es allein. Es war auch niemand mehr da, der ihm hätte helfen können.

Katarina lehnte einfach an ihrem Fahrrad, bis sie einen tastenden Blick auf sich fühlte, und als sie sich umdrehte, um dem aufdringlichen Kerl klarzumachen, daß es ihr nicht gleichgültig sei, wer sie ansah und wie, stellte sie fest, daß es ein Polizisten-

blick war; natürlich, alle anderen Männer waren schon lange vorher weggegangen, und die einzige Frau, die es außer ihr hier gab, hatte die Augen mit einer staubigen Decke bedeckt.

„Hast du nicht vor, nach Hause zu fahren, Mädchen?“ fragte der Polizist und sah ihr direkt in die Augen, freundlich und drohend zugleich. Das ist der Blick eines Herrschers, dachte Katarina. Also würde jede Antwort falsch sein. Und sie schwieg.

„Du siehst solche Sachen gern, was?“ fragte der andere wieder, und Katarina entging nicht, daß sich jener Ausdruck in seinen Augen gesteigert hatte. Immer freundlicher, immer drohender. Als würde er einer Grundmelodie Ausschmückungen hinzufügen, dachte sie. Vielleicht sollte sie wirklich nach Haus, bevor das Schlagzeug einsetzte.

„Ich?“ verstellte sich Katarina, als gäbe es in diesem Augenblick hier noch eine andere. Sie hatte sich der Regel erinnert, die sich immer und überall bewährt hatte: Redet dich eine Uniform an, weißt du von nichts. Und das würde diesmal nicht schwer sein: Sie wußte wirklich nichts, außer daß sie angehalten hatte, als sie einen Haufen Männer dastehen und gaffen sah, und dann selbst zugeschaut hatte.

„Du“, setzte der Polizist hinzu. Das Dröhnen einer Baßtrommel, aufgenommen direkt an der Membrane.

„Lassen Sie mich, ich muß nach Hause“, sagte Katarina und fühlte, wie sie rot wurde. „Nach Hause. Ich bin schon spät dran.“

„Spät, spät“, murmelte der Polizist, schloß die Augen, und es war, als hätten diese Worte eine andere Bedeutung, eine Bedeutung, die Katarina unbekannt war. „Spät, aber doch. Hast du sie gekannt?“

Katarina schüttelte den Kopf.

„Hab ich mir gedacht“, verfiel der Polizist in Kontemplation. „Vorher haben sie alle gekannt. Jetzt will niemand mehr etwas von ihr wissen. Sic transit!“

Was redet der? fragte sich Katarina. Und fragte: „Was reden Sie denn?“

„Du bist noch zu jung, ich kann dir das nicht erklären“, beschied sie der Polizist irgendwie gutmütig. „Du weißt noch zu wenig ...“ Er sah zur Seite, auf den mit der Decke bedeckten Leichnam, und wieder zu Katarina. Er lauert, durchfuhr es sie. Er liegt auf der Lauer. Er lauert auf mich.

Sie fühlte, wie es sie in den Wangen kribbelte. Hör zu, Alter, dachte sie bei sich, ich bin sechsundzwanzig. Du wirst mir nicht sagen: Zu jung. Meine Mitschülerinnen sind schon lange verheiratet. Und haben Kinder. Manche von ihnen gehen schon in den Kindergarten. Hör zu, Alter ...

Dann, wie ein Kontrapunkt: Sag nichts. Schweig. Still, ganz still.

Und sie schwieg.

„Du schweigst? Wer schweigt, dem wird halb vergeben“, sagte der Polizist. „Für die andere Hälfte kann man ihn aber noch immer verurteilen.“ Er strich sich seinen Schnauzbar, und in dieser Bewegung war etwas, was Katarina an einen Menschen erinnerte, den sie vergessen wollte. Nein, dachte sie bei sich, nein, nein. Krieg jetzt keine Schuldgefühle. Das ist eine Bewegung. Das ist nur eine Bewegung, nur eine überflüssige Bewegung, eine von Tausenden. Wir Menschen machen Tausende Bewegungen. Überflüssige. Kümmere dich nicht um ihn. Als hätte es ihn nie gegeben, hast du gehört?

„Sie erinnern mich an meinen Vater“, sagte sie, und der Polizist nickte und strich sich noch einmal glättend den Schnauzer. „Zu wem gehörst du denn?“ fragte er. „Zu Papa? Oder zu Mama? Oder zu jemand anderem? Wer gibt dir denn das Küßchen auf die Wange, bevor du abends die Äuglein schließt, Mädchen?“

Nein, nein, dachte Katarina. Wie mein Vater. Der Vater. Der

in der Tür meines Schlafzimmers stand. Der hineinschaute. Der flüsterte: „Ich komme gleich zu dir und gebe dir ein Küßchen auf die Wange, Katarina! Gleich!“ Und sie hatte sich die Decke über den Kopf gezogen und sich auf die Lippen gebissen. Wie der Vater. Ganz gleich. Die gleiche Handbewegung ... Die gleiche Stimme. Wie der Vater.

Im Mund fühlte sie den Geschmack von Blut.

„Was wollen Sie denn?“ fragte sie mit harter, schriller Stimme, und als sie hörte, wie es klang, dachte sie: Filtern. Du mußt es filtern. Nicht weil du ihn reizen könntest. Sondern weil es bei einer solchen Stimme, schriller als ein Kreissäge, keine Harmonie mit der Umwelt gibt. Ein Nebelstreif über dem Sumpf. Ein leises Pastorale. Wenn die Stimme zu dem Bild der Welt passen sollte, wie es sich hier und jetzt zeigte, müßte sie wie Schilfrohr klingen.

Natürlich, sagte sie sich, sind solche Überlegungen unangebracht – wie sollte zu dem Pastorale ein mit einer staubigen Decke bedeckter Frauenkörper passen? Wie ein Mann, der sich Kartoffeln in die Taschen stopft? Und wie dieser Uniformierte, der immer wieder seinen Schnauzbart glattstreicht? Nein, Harmonie muß nicht sein; Harmonie gibt es nicht. Rede, wie du willst. Wenn du schon reden mußt.

„Was ich will?“ wunderte sich der Mann. „Natürlich will ich alles. Alle wollen wir alles, Mädchen, nur daß einige es nicht laut sagen. Hast du das nicht gewußt?“

Was redet der? durchfuhr es Katarina. Der drischt Phrasen. Gemeinplätze. Etwas, was man nicht wörtlich nehmen kann. Ihr Vater. Ihr Vater hätte genauso geredet.

„Aber reden wir nicht so allgemein“, korrigierte sich der Polizist. „Wir wollen alle alles, aber das ist jetzt nicht wichtig; das interessiert dich nicht. Dich interessiert, was ich will. Was ich von dir will. Alles andere ist dir egal. Habe ich recht?“

Katarina nickte. Er hatte recht, alles andere war ihr egal; auch

die Frau, die mit dem Laken bedeckt war, war ihr egal. Sie hatte genaugenommen lediglich deshalb angehalten, weil von den Menschen her, die sich um den Leichnam versammelt hatten, ein Raunen kam – ein Raunen, das große Ähnlichkeit mit einem Klang hatte, nach dem sie einmal lange gesucht hatte, zu dem sie aber nicht vorgedrungen war. Sie hatte die Sinusoide auf dem Klanggenerator immer weiter und breiter gestellt, aber es klang einfach nicht richtig, bis sie voll Überdruß die Maschine abschaltete. Das war schon lange her, und sie wußte nicht mehr genau, wozu sie damals diesen Klang gebraucht hatte, obwohl er ihr vorhin, als sie ihn wieder hörte, irgendwie notwendig vorgekommen war, irgendwie – unumgänglich. Ja, unumgänglich. Deshalb hatte sie angehalten und war vom Rad gestiegen. Die Frau hatte sie erst später gesehen.

Ja, es war ihr egal, denn jetzt, wo die Menschen auseinandergegangen waren, gab es auch den Klang nicht mehr, der sie hatte anhalten lassen, und sie wußte, daß das, was ihr noch immer in den Ohren kreiste, nur Täuschung war. Wenn sie sich vor ihre Maschinchen setzte, würde es ihn nicht mehr geben. Und keine Rechenkünste würden ihn zurückrufen können. Verloren.

„Genaugenommen würde ich“, sagte der Polizist, „in gewisser Weise dasselbe wollen wie alle anderen. Ja, genaugenommen bin ich, wenn ich es mir genau überlege, so wie alle anderen auch. Ja“, er sah Katarina mit einem tragischen Gesichtsausdruck an, „ist das nicht schrecklich?“

„Alles?“ fragte Katarina.

„Alles – vor allem aber das eine. Du weißt schon, was.“

Nein, sie wußte es nicht.

Der Polizist machte eine bezeichnende Handbewegung. „Du weißt es – das. Was denn sonst? Darum geht es. Immer.“

Katarina wurde rot.

„Du brauchst nicht rot zu werden“, sagte der Polizist, „daran

ist nichts Schlechtes. Das haben wir schon tausendmal gemacht, wozu sich verstellen? Wenn nicht in Wirklichkeit, dann zumindest in Gedanken. Und manche sagen, in Gedanken ist es noch besser.“

Ja, voll Unbehagen erinnerte sich Katarina, genauso hatte der Vater geredet, als er aus dem Gefängnis gekommen war. In Gedanken versunken hatte er ganz plötzlich zu lachen begonnen, und wenn ihn jemand fragte, sagte er: „In Gedanken ist alles besser ... Man würde es nicht glauben, aber in Gedanken ist es noch besser.“ Und hatte noch mehr gelacht.

„Sie erinnern mich an meinen Vater“, sagte sie.

„Wenn ich dich an deinen Vater erinnere“, sagte der Polizist ruhig, „und wenn diese Erinnerung so unangenehm ist, wie ich es dir vom Gesicht ablese, warum spuckst du mich dann nicht an?“

„Sie tragen Uniform“, sagte Katarina automatisch und wurde rot.

„Ja und?“ fragte der Polizist. „Darunter trage ich Haut, wie alle anderen. Und darum geht es doch wohl. Um die Haut. Um das, was du anspucken möchtest, um das, was dich erinnert, nicht um den Anzug. Und das kann ich nicht ausziehen.“

Allerdings, dachte Katarina, allerdings.

„Ich“, sagte der Polizist, „ich bin nicht dein Vater. Nein. Das weißt du.“

Das bist du nicht, dachte Katarina. Du bist ihm aber ähnlich. Sehr ähnlich.

„Und was würdest du sagen“, fuhr er fort, „wenn ich zu dir sagte, komm mit?“

Katarina überlief ein Frösteln.

„Ich habe nichts zu tun damit“, sagte sie starr.

Der Polizist lächelte.

„Ich habe nicht gemeint, um dich einzusperren. Du hast nichts

verbrochen, das weiß ich. Dich ruft nicht meine Uniform, sondern“ – hier hielt er inne und kniff die Augen zusammen – „die Haut.“

„Ich verstehe nicht“, sagte Katarina.

„Nun, ganz einfach. Ich möchte dich verführen ... Wohin willst du? Zu mir?“

„Ich muß nach Haus“, sagte Katarina.

„Nach Haus“, murmelte der Polizist. „Gut, nach Haus.“ Er winkte seinem Kollegen. „Ich gehe“, sagte er. „Du wartest hier auf die Leichenbestatter. Du kannst ja mit denen zurückfahren.“

Der Kollege, ein jüngerer Bursche, schürzte unzufrieden die Lippen.

„Zusammen mit der toten Frau“, sagte er. „Und mit was für einer Frau!“ Und sah Katarina an.

„Du weißt ja, wie es ist“, sagte der Polizist gutgelaunt. „Einmal der eine, das andere Mal der andere. Du wirst dich schon bei mir revanchieren.“

„Sicher, sicher“, sagte der andere, ohne den Blick von Katarina zu wenden. „Du erinnerst mich“, sagte er zu ihr, „an meine Schwester. Also könnte ich dein Bruder sein.“

„Zu spät“, sagte der Ältere, „zu spät. Ich erinnere sie schon an ihren Vater. Ein andermal.“

„Aha“, sagte der Bursche und spuckte enttäuscht neben den Kopf der Ertrunkenen. „Dann weiß ich nicht, wozu ich hier meine Zeit verträdelte habe.“

„Komm schon! Es gibt viele Frauen in diesem Dorf. Du wirst schon zurechtkommen.“

„Ihre Hände riechen nach Erde“, murmelte der Bursche und wischte sich die Handflächen an den Hosenbeinen ab. „Und außerdem – inzwischen sind schon ihre eigenen Männer auf sie gekrochen. Jetzt, wo sie das hier gesehen haben.“

Er deutete auf den Boden und sah noch immer Katarina an.

„Wir gehen jetzt besser“, flüsterte der Mann mit den Zügen ihres Vaters Katarina ins Ohr. „Manchmal wird der Kleine ungeduldig ... Er will mehr, als ihm zusteht. Und dann wird er ungut. Los ins Auto, schnell, schnell.“

Katarina wollte sagen, daß sie nirgendwohin gehe, daß sie weg wolle, wie sie gekommen sei, mit ihrem Rad, und das, wann sie selbst es wolle, aber von all dem blieb nur ein: „Ich habe ein Fahrrad.“

„Siehst du“, rief der Polizist dem Burschen zu, „wenn du wirklich nicht mit der Angeschwemmten mitfahren willst, hier ist was für dich! Warum fährst du nicht mit dem Fahrrad bis zur Stadt und gibst es dann der jungen Dame zurück?“

Der Bursche nickte zustimmend. „Sag mir deine Adresse“, grinste er sie an. „Ich werde kommen, natürlich komme ich.“

Katarina murmelte die Straße und die Hausnummer, und erst dann wurde ihr bewußt, daß das nichts anderes bedeuten konnte als neue Schwierigkeiten; wenn sie der Ältere an ihren Vater erinnerte, erinnerte sie der Jüngere nicht an ihren Bruder, sondern an einen Mitschüler, der sie auf dem Schulball in einen verdunkelten Klassenraum gezogen hatte und sie unbedingt küssen wollte. Hinausgelassen hatte er sie erst, als sie zu schreien begann. Und als sie sich die Tränen abgewischt, sich nach besten Kräften wieder zurechtgemacht hatte und auf die Tanzfläche zurückgekehrt war, war das Getuschel der Burschen hinter ihrem Rücken so unangenehm, daß sie rasch nach Haus ging.

Der Bursche nickte zufrieden, und als er ihren besorgten Blick auffing, grinste er: „Keine Sorge! Ich werde sie mir merken. Ich merke mir alles. Keine Sorge, he, he ...“

Das vergrößerte nur ihr Unbehagen, aber sie überlegte, daß vermutlich gerade das die Absicht des Burschen war und sie nicht zeigen durfte, wie unwohl sie sich fühlte.

Diese Überlegung war vielleicht richtig, doch erleichterte sie

die Situation keineswegs. Als Katarina dann im Polizeiwagen saß, der rasch in Richtung Stadt fuhr, rechtfertigte sie sich vor sich selbst, daß sie gerade wegen dieses Unbehagens nicht bemerkt habe, wie der Polizist sie um die Schulter gefaßt und zum Auto geführt hatte, ohne daß sie das eigentlich wollte.

„Was machst du so im Leben, Mädchen?“ fragte der Polizist, ohne den Blick von der Straße zu wenden.

„Musik“, sagte sie. „Für Balletts.“

„Zum Tanzen?“

Katarina überlegte. Zum Tanzen ... Keine Antwort war richtig. Natürlich, Musik für das Ballett war Musik zum Tanzen. Aber er dachte wahrscheinlich an Tanzmusik. Und ihre würde er nicht als das ansehen, dachte sie.

„Man muß sie hören“, sagte sie vorsichtig.

„Natürlich! Natürlich!“ begeisterte er sich mit aller Macht. „Sehr gerne!“

Katarina fragte sich, ob es wirklich wie eine Einladung geklungen hatte oder ob sein Gehirn nur geschickt die Gelegenheit genützt hatte. Es hatte nämlich keineswegs wie eine Einladung klingen sollen. Aber jetzt konnte sie schwer zurück, schien ihr.

Und so gingen sie eben in ihr Studio, in den gemieteten Raum, in dem sie alle Tage und Nächte verbrachte und wo es nach Konservennahrung und Lötzinn roch. Sie drückte ein paar Knöpfe und ließ die Klänge aus der Truhe. Er setzte sich auf eine umgedrehte Bierkiste und hob die Brauen im Rhythmus der Musik.

„Gefällt sie Ihnen?“ fragte sie ihn endlich, als die groteske Situation nicht mehr auszuhalten war.

Er schüttelte den Kopf. Sie hatte es gewußt; auch ihrem Vater hätte sie nicht gefallen. Genaugenommen gefiel sie auch ihr nicht. Die Klänge stimmten nicht. Es war nicht leicht, die richtigen zu finden. Obwohl sie lange danach gesucht hatte. Deshalb

hatte sie letztlich auch bei den Leuten angehalten, die um die Leiche herumstanden. Ein Gerausche, entschied sie. Und legte den Schalter um.

„Macht nichts“, fügte der Polizist sofort versöhnlich hinzu. „Wir Menschen finden auch Genuß in Dingen, die uns nicht gefallen. Der Tod zum Beispiel gefällt niemandem. Und trotzdem versammeln sich viele Menschen um einen Toten. Sie wissen schon, warum.“ Er sah sie lauernd an. „Du wußtest es auch.“

Katarina konnte nicht anders, als zu nicken.

„Siehst du gern Tote?“ fragte er. „Wenn du willst, kann ich dich mal ins Leichenschauhaus mitnehmen. Ich habe Freunde dort. Sie lassen mich rein, wann immer ich will. Du mußt wissen, Dienst ist Dienst. Der beste Job taugt nichts, und meiner ist nicht der allerbeste.“

Katarina bemerkte besorgt, daß ihr weder der Gedanke an sorgsam aufgereihete Tote noch das fadenscheinige Gerede des Kerls so unerträglich waren, wie es sich gehört hätte.

„Nein, danke“, sagte sie höflich.

Er nickte.

„Hab ich mir gedacht“, sagte er. „So habe ich dich mir vorgestellt. Du willst und willst doch nicht. Beides zugleich. Genau so. Ja, so gefällt es mir. Sag mal“, wechselte er die Tonlage, „warum hast du die Musik ausgemacht?“

„Ich will Sie nicht aufhalten“, sagte Katarina tastend.

„Aber nein, was heißt aufhalten? Ich bin gern hier. Du willst mich doch nicht etwa fortschicken?“ grinste der Polizist. Als Katarina als Antwort starr schwieg, sagte er schmeichelnd: „Und werden wir gar nicht tanzen?“

„Ich tanze nicht.“

„Ja, das kenne ich. Auch wenn du es gerne würdest, würdest du es nicht tun. Stimmt's?“

„Nur – ich würde nicht“, sagte Katarina. „Nicht – ich würde.“

„Aha“, sagte der Polizist und begann sich den Gürtel aufzuschnallen. „Hör mal, wirst du mir von deinem Vater erzählen? Hast du was zu trinken?“

„Was machen Sie denn?“ fragte Katarina.

„Was ich mache? Nichts“, wunderte sich der Polizist und zog das Hemd aus der Hose. „Willst du, daß ich die Stiefel anlasse? Werde ich dich ohne sie mehr an ihn erinnern? Was glaubst du?“

„Ich glaube, es ist Zeit, daß Sie gehen“, sagte Katarina. Sie ging zur Tür und öffnete sie.

„Komm schon!“ lachte er. „Ich habe es nirgendwohin eilig, das habe ich dir schon gesagt. Das Vergnügen gibt es gar nicht, zu dem ich jetzt gehen würde. Komm, Mädchen, beruhige dich. Wenn du keine Lust hast, können wir ein wenig Leichen schauen gehen, das habe ich schon gesagt. Du brauchst nur zu sagen, was du willst. Alles ist möglich. Ich kann vieles organisieren. Du wärst nicht die erste. Du brauchst es nur zu sagen. Du kannst nicht einfach dasitzen und warten, daß ich errate, was du willst.“

„Ich will, daß Sie gehen“, sagte Katarina schwach.

Der Polizist sah sie verwundert an.

„Ich verstehe nicht“, sagte er.

„Ich will, daß Sie gehen“, wiederholte sie.

„Wenn es so ist, dann gehe ich“, zuckte der Polizist mit den Schultern. Er ging zur Tür, ohne das Hemd zurückzustecken, und trug den Gürtel in der Hand. „Ich gehe, ich gehe schon. Ich habe gewußt“, sah er Katarina an, „daß wir uns nicht verstanden haben.“

Katarina empfand sich schon als mögliche Siegerin und konnte sich nun nicht zurückhalten.

„Haben wir nicht?“ fragte sie.

„Aha“, sagte der Polizist, schon aufmerksamer. „Ich verstehe. Natürlich, ich bin schon alt. Das ist ein neuer Aspekt. Du bist gern allein, nicht?“